



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hausmitteilung

Universität Paderborn

Paderborn, 1.1984 - 3.1986 = Nr. 1-20

Gastdozent Erich Loest

urn:nbn:de:hbz:466:1-8630

Für den Immer-noch-Leipziger Erich Loest ist hüben das Drüben einfach unerschöpflich

Der aus der DDR stammende Schriftsteller Erich Loest (Jahrgang 1926) lebt seit 1981 in der Bundesrepublik (1984 lief sein Dreijahresvisum aus, und er kehrte nicht in die DDR zurück). Seit Anfang Dezember hält der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS) in der Universität-Gesamthochschule eine Reihe von Vorträgen zu dem Thema "Literatur und literarisches Leben hüben und drüben", und zwar nach Max von der Grün als zweiter Autor im Rahmen der "Paderborner Gast-Dozentur für Schriftsteller". Erich Loest ist außerordentlich produktiv, hat eine Vielzahl von literarischen Werken verfaßt: Romane der unterschiedlichsten Art, Erzählungen, autobiographische Schriften, Hörspiele, Reise-Essays, kritische Arbeiten. Seinen westdeutschen Lesern sind allein über 30 Bücher zugänglich. Es kommt noch eine Reihe weiterer hinzu, die ausschließlich in der DDR erschienen bzw. vergriffen sind.

"Durch die Erde ein Riß"

Der Paderborner Literaturwissenschaftler und "Gastgeber" Prof. Dr. Hartmut Steinecke unterteilt Loests Leben und Schaffen in drei Phasen:

Vom Beginn bis zur Haft - Von der Entlassung (1964) bis zum Verlassen der DDR - Aufenthalt in der Bundesrepublik. Über die erste Phase erfahren wir einiges durch Loests Autobiographie "Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf" (Hoffmann und Campe 1981). Sie beginnt mit der Schilderung der Aufnahme des 10jährigen ins Jungvolk im April 1936. Laut Steinecke haben die Autobiographie und seine anderen Werke gemeinsam, daß sie "immer wieder das Private, das Persönliche in Verbindung bringen mit dem Allgemeinen, mit dem Gang der Geschichte". Als 18jähriger wird E. L., wie sich der Schriftsteller nennt, wenn er über sich selbst schreibt, Soldat. Nach dem Krieg arbeitet er als Journalist, beginnt Kriegserlebnisse festzuhalten. Der ehemals begeisterte Mitläufer ist enttäuscht, desillusioniert. "Er bleibt", so Steinecke, "im Grunde richtungslos." Doch nicht lange.

E. L. schreibt leicht und viel. Ästhetische und formale Fragen interessieren ihn anfangs überhaupt nicht. Nach und nach gelingen ihm Erzählungen, die "ideologisch einwandfrei" sind. E. L. entwickelt ein "festes sozialistisches Bewußtsein", wie es in der Autobiographie heißt. Mit 26 Jahren wird er Vorsitzender des Leipziger Schriftstellerverbandes.

Zwei nachhaltige "Stöße"

Nach Auskunft von Prof. Steinecke ist für Loest der 17. Juni 1953 das erste einschneidende Erlebnis nach dem Krieg. Ihm fällt der Widerspruch zwischen den Bewertungen der Ereignisse hüben und drüben auf. "Faschistischer Putschversuch" heißt es in der DDR, "Arbeiteraufstand" in der Bundesrepublik. Loest glaubt beides nicht.

1955 wird er Student des von Johannes R. Becher, Schriftsteller und Kulturminister, gegründeten "Literaturinstituts" (Hermann Kant beschreibt es in dem Roman "Die Aula"). Dort wird E. L. 1956 der "zweite nachhaltige Stoß für sein Bewußtsein verpaßt". Er übt gemeinsam mit Kommilitonen offen Kritik daran, daß im Institut nicht öffentlich über die Ungarnkrise und die Entstalinisierung diskutiert wird. Er wird verhaftet und wegen "Staatsgefährdung" zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

"Es geht seinen Gang"

Nach seiner Entlassung im Jahre 1964 wird er zunächst mit einem Berufsverbot, belegt, veröffentlicht aber doch u.a. unter dem Pseudonym Hans Waldorf eine ganze Reihe von Kriminalromanen. In den 70er Jahren dann bezieht sich Loest wieder auf die Gegenwart und "gestaltet die faschistische Vergangenheit im Spiegel des eigenen Erlebens". 1978 erscheint in der DDR "Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene" der wohl bekannteste und um-

strittenste Roman Loests und Anlaß für die Übersiedlung des Schriftstellers in den Westen. Nicht nur, daß in dem Roman der "Provinzmief der DDR" Konturen bekommt; nicht nur, daß der Held ein Leistungsverweigerer ist; nein, es kommt noch viel "schlimmer": "Was unter anderen Vorzeichen als alltäglicher Faschismus bekannt war, wird hier als alltäglicher Sozialismus geschildert." Drei Wochen nach Erscheinen des Buches werden weitere Auflagen nicht mehr genehmigt. Wie Loest dann selbst an einem seiner "Gastdozentur-Montage" eindrucksvoll dokumentiert, hatte ein "vierter Zensor" eingegriffen.

Der vierte Zensor

In der Regel bleiben die ersten drei Zensoren unter sich. Der vierte tritt nur in Ausnahmefällen in Erscheinung. Sichtbar wird dabei allerdings nur das Ergebnis seines Tuns. Er selbst als Person oder Instanz hält sich bedeckt.

Der erste Zensor ist der Autor selbst, der in Kooperation mit dem ihm zugeordneten, ihn ständig "beratenden" Lektor die Schere im Kopf aktiv werden läßt. Der zweite ist der Cheflektor, der zurückhält oder weiterleitet an den dritten Zensor - das Kulturministerium. Loest: "Eine staatliche Zensurabteilung, die Druckgenehmigungen erteilt." Diese werden, so der Gastdozent, lediglich zwei bis drei Prozent der eingereichten Manuskripte verweigert, weil in Berlin nur Vorsortiertes und -zensiertes landet.

"Leipzig ist unerschöpflich"

An einem anderen Montag nahm sich der Schriftsteller die Freiheit, im Rahmen des Themas "Leipzig ist unerschöpflich" die Frage zu stellen: "Was ist Idealliteratur?" Bei der Beantwortung kommt es - wie so oft - auf den Standpunkt an, und Erich Loest hat da sicherlich andere Vorstellungen als sein Vornamensvetter Honecker ("Wäre es nicht besser, der schriebe sich seine Bücher selber?"). Der Gastdozent unterscheidet "vier Arten von DDR-Literatur". Jede für sich genommen ist auch eine Idealliteratur - ideal in den Augen einer bestimmten Gruppe von Autoren und ihrer Leser. Dem persönlichen Ideal Erich Loests, das hüben ein anderes ist als drüben, da er unter anderen Vorzeichen schrieb, entspricht hier und jetzt die "vierte Art von DDR-Literatur".

Die zur ersten Gruppe zählenden Bücher werden laut Loest von denen verfaßt, die in der DDR leben und sich "redlich verhalten", d.h. im Sinne der Staatsführung. Diese Autoren sind nach Meinung des Gastdozenten "lammfromm" und "locken keinen Westverleger hinter der Ölheizung hervor".

Zur zweiten Gruppe rechnet Loest die Autoren, die mit offizieller Erlaubnis auch im Westen veröffentlichen. Ein solcher Fall ist Christa Wolf, in der sich - so E. L. - "Wunderbares vereint": "Sie ist Mitglied der SED und gilt doch als Opponentin."

In der dritten Gruppe siedelt Loest solche Schriftsteller an, die zwar in der DDR wohnen, aber aus-

schließlich im Westen publizieren, und zwar ohne Genehmigung der Behörden. Das wohl berühmteste Beispiel ist Stefan Heym.

Themen von drüben

Die vierte Gruppe nimmt eine Sonderstellung ein, weil sie sich aus Schriftstellern rekrutiert, die die DDR verlassen haben. Autoren wie Sarah Kirsch, Günter Kunert und Wolf Biermann sind dabei. Und dann auch wieder nicht, weil sie ihre Themen inzwischen im Westen suchen und sich mit ihrer Exilsituation weitestgehend arrangiert haben. Im Gegensatz zu jenen Autoren, die im Westen leben, aber "von ihren Erlebnissen im deutschen Arbeiter- und Bauernstaat nicht los kommen." Erich Loest: "Zu denen gehöre ich. Ich mache das, was mir auf den Nägeln brennt, das, was ich in der DDR in den 60er und 70er Jahren erfahren habe." Und insofern ist Leipzig für den Immernoch-Leipziger auch aus der (drüben wie hüben und damals wie heute) kritischen Distanz heraus - unerschöpflich.

Leser von hüben

Aber gerade deswegen muß der Wahl-Osnabrücker in der Exilsituation mit einem zusätzlichen Problem fertig werden: Er schreibt hüben für eine bundesdeutsche Leserschaft über Themen von drüben. Erich Loest räumt ein: "Jede Literatur verliert durch die zeitliche und räumliche Distanz." Auf der anderen Seite seien die Verständigungsmöglichkeiten

zwischen den Menschen beider deutschen Staaten auch nach 40 Jahren Trennung "noch erheblich". E. L. beobachtet bei Lesungen in der Bundesrepublik immer zwei Grundreaktionen: Die Konservativen sind überrascht, wie gut es in der DDR geht. Sie möchten die DDR schlimmer. Und die Fortschrittlichen sind enttäuscht über die Kleinbürgerlichkeit drüben. "So vieles ist ähnlich", sagt Erich Loest, "der Leistungsdruck, das Leistungsstreben, das Verdrängen von Politik, der Egoismus und die mangelnde Solidarität."

Zwei Unterschiede

Zwei Unterschiede gibt es aber doch. Der erste: In der DDR hat die Literatur einen viel höheren Stellenwert als in der Bundesrepublik, was laut E. L. u.a. daran liegt, daß drüben nicht so viel Leszeit von Zeitungen und Zeitschriften absorbiert wird wie hüben. Der zweite: "Wenn ein DDR-Schriftsteller sich rührt, gibt es ein Riesentheater. Hier aber kann man aufs Papier bringen, was man will: Es verändert sich nichts."

KURZ BERICHTET

Unterschicht-Studenten:

Leistungsstärker und anpassungsbereiter?

Die "heimlichen Lieblingsstudenten" der deutschen Professoren stammen

überwiegend aus der Unterschicht und nur in geringer Zahl aus der Mittel- und Oberschicht, weiß der dpa-dienst für Kulturpolitik zu berichten und bezieht sich auf eine Verlaufsstudie des Instituts für Medienpädagogik und Hochschuldidaktik der TU Berlin. Die Studie wurde auf dem Jahreskongreß der Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik (AHD) vorgestellt. 300 Studenten der Studiengänge Maschinenbau und Ingenieurwesen waren befragt worden.

Ausgangspunkt für die Untersuchung war, daß nur ein Prozent der Ingenieurstudenten ordnungsgemäß nach Studienplan im vierten Studiensemester das Propädeutikum absolvieren und die restlichen 99 Prozent im Durchschnitt siebeneinhalb Semester bis zum Abschluß dieses Vorexamens brauchen. "Das Grundstudium wird", so zitiert der dpa-dienst den Bericht, "von den Studenten als Qual empfunden, und bundesweit wechseln 50 Prozent von ihnen in den ersten Semestern das Studienfach, nicht wegen mangelnder Neigung, sondern aufgrund des zu großen Umfangs der Studienanforderungen."

Den höchsten Arbeitseinsatz zeigten die Studenten der Unterschicht, heißt es weiter. 69 Prozent würden nämlich 50 Semesterwochenstunden studieren, hingegen die Kommilitonen aus der Oberschicht diesen hohen Einsatz nur in 43 Prozent der Fälle zeigten, die 'Mittelschichtler' gar nur zu 37 Prozent.

So wird denn aus der Studie gefolgert; nach 'dpa-dienst für kulturpolitik': "Studenten aus Unterschichtsfamilien passen sich am ehesten rigiden Studienverhältnissen an und sind schnell und leistungsstark im Stu-

dium. Ihre Kommilitonen von Eltern mit akademischer Ausbildung studieren dagegen relativ langsam und versuchen häufiger mit dem kleinstmöglichen Arbeitsaufwand durchs Studium zu kommen."

Untersuchung stellt fest:

Ländliche Hochschulen sind Stabilitätsfaktor

Oldenburg. Die neugegründeten Hochschulen in der ländlichen Region der Bundesrepublik haben sich zu einem Stabilitätsfaktor für den jeweiligen Raum und zu einem wirksamen Instrument regionaler Wirtschaftspolitik entwickelt. Zu diesem Ergebnis kommt eine an der Universität Oldenburg angefertigte Untersuchung. Folgt man der Studie, für die der Leiter der "Arbeitsstelle Dialog" an der Universität, Jobst Seeber, verantwortlich zeichnet, so hatten Hochschulstädte im Vergleich zu Kommunen gleicher Größenordnung ohne Hochschule in der Vergangenheit wesentliche Vorteile: Sie verzeichnen überdurchschnittliches Wachstum der Einwohnerzahl, sie erwirtschaften ein höheres Bruttoinlandprodukt, ihre Arbeitslosenquote liegt vergleichsweise niedriger und die konjunkturelle Entwicklung verläuft insgesamt ausgeglichener. Die Zukunft der Hochschulneugründungen liegt nach Auffassung von Fachleuten der Oldenburger Universität in einer Orientierung an den Bedürfnissen der jeweiligen Region.